



UB Braunschweig

84



2300-366-0

**Schreiben**  
 eines  
**holländischen Veteran**  
 an  
 einen Freund in Holland  
 über  
**die widrigen Schicksale**  
 der  
**holländischen Armee**  
 im Feldzuge 1793

Veranlasst  
 durch den sogenannten «Versuch über die  
 holländische Armee,» angeblich «von einem  
 Obersten unter den leichten  
 Truppen.»

Aus dem Französischen.

Übersetzt von Carl Ludwig Friedrich Lachmann

1. Aufl. - 2. Aufl.

IV 46. No. 1396

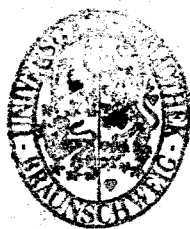
**Brannachweig**

gedruckt bei Ernst Wilhelm Gottlieb Kischer. 1795.

7 23. 4. 72

12-5

Die  
 holländische  
 in  
 ein  
 der  
 holländische  
 in



FRIEDR. VIEWEG & SOHN  
 BRAUNSCHWEIG

Sie zweifeln, ob ich den Versuch über die holländische Armee, der bei Ihnen soviel Aufsehen gemacht, Manchen belustiget, Manchen betrübt und den Meisten Verdruß erweckt hat, schon gelesen habe? — Freund, gebot mir gleich mein Alter, die Waffen niederzulegen, so bekümmr' ich mich doch noch um Alles, was das Militär betrifft, und lese alle Nachrichten von Kriegen und Armeen mit einer Theilnehmung, die derjenigen ähnlich ist, womit ein, seinem geliebten Vaterlande Entrissener, jede Nachricht, die er aus demselben erhält, zu lesen pflegt. Ich genieße noch der Freundschaft vieler talent- und verdienstvollen holländischen Offiziere; und habe selbst unter dem Theil Ihrer Truppen, der jetzt im Felde steht, einen sachkundigen, wohl von

Allem unterrichteten thätigen Korrespondenten, der die Gefälligkeit gehabt hat, mir alle einzelnen Begebenheiten ihres ersten Feldzuges so umständlich zu berichten, daß ich allenfalls im Stande wäre, eine genaue Geschichte von demselben zu liefern. Urtheilen Sie also selbst, Freund, ob man mir nicht längst von jener Schrift solte Nachricht gegeben haben, welche, — so wenig sie von Seiten eines treffenden Urtheils Aufmerksamkeit verdiente, noch für ihren Verfasser günstig sprechen konte, — doch ihrer Absicht wegen merkwürdig war; da der Vorsatz, das holländische Militär zu kränken und herabzusezzen, wol die einzige Triebfeder seyn konte, welche ihrem Verfasser die Hand führte.

Wer hat je eine ungerechtere Behauptung und eine widersinnigere Prophezeihung gelesen, als die, wenn der Verfasser sagt: «Die holländische Armee sey im gegenwärtigen Kriege eine Null, und sie werde in kurzem ganz aufgerieben seyn, wenn ihre fehlerhafte Organisation nicht verbessert werde!» Von diesen Fehlern giebt er ein weitläufiges Verzeichniß, und redet davon mit einer Wichtigkeit, als hätte vor ihm Niemand jemals sie gekant, viel weniger sie ins Licht gestellt; da doch gewiß kein Offizier im

Dien-

Dienste der Republik ist, der sie nicht besser kennen sollte, als der Verfasser, — der nicht bei Gelegenheit schon ihrer mit Bescheidenheit erwähnt, der nicht mit Bedauern schon den Wunsch geäußert hätte, denselben abgeholt zu sehen! — ohne bei dem Allen sich selbst und die Armee, zu welcher er gehört, als ganz überflüssig und unnütz in der Reihe der Dinge zu betrachten. Und die Belege, womit der angebliche Herr Oberste die Wahrheit seines Satzes darthun will, beweisen nicht viel mehr, als dafs seine Logik wenigstens nicht fehlerfreier sey, als, nach seiner Schilderung, die Organization der Armee, die er verläumdet. Was ist unerhörter, als die Schlussfolge: «Weil eine Maschine diese und jene Mängel hat, so ist sie schlechthin unnütz!» Kann man aus solchen Vordersätzen dergleichen Folgerungen als entschiedene Wahrheit herleiten, so getraue ich mir, Sachen zu beweisen, welche der Menschenverstand sonst mit Grunde bezweifelt. Mit eben dem Rechte behaupt' ich dann z. B. auch: Dafs derjenige, welcher auf der Stralse angefallen wird, und gerade einen Degen mit einer etwas stumpfen Spitze trägt, diesen Degen gar nicht zu seiner Vertheidigung ziehen müsse! — behauptet: Dafs Niemand sich mit einem Pistol vertheidigen müsse! und zwar aus dem Grunde:

Weil der Pistolenschuß doch nicht auf Flintenschußmaal wirken könne! — behaupte: Dafs der Nazionealkonvent und der Wohlfahrtsausschuß ihre Truppen nicht ins Feld stellen dürfen; und zwar aus dem Grunde: Weil sie nicht so gut disciplinirt, armirt, exerzirt, montirt, auch nicht so gut bezahlt sind, als die holländischen Truppen! — Man müste denn in Ansehung des letzteren Punktes die Erlaubniß zu rauben und zu plündern mit in Anschlag bringen! — Wer zu viel beweiset, beweiset nichts! Daran hat unser Herr Oberste nicht gedacht!

Was kont' er aber für eine Ursach haben, von der holländischen Armee zu viel zu beweisen? fragen Sie vielleicht, mein Freund! Warum übertrieb er die Mängel der holländischen Armee? — Haben Sie dies nicht gemerkt, Liebster! Lesen Sie gefälligst noch einmal aufmerksam, was er S. 21. und 22. der 2ten Ausgabe seiner Skarteke sagt! und Sie werden es leicht errathen. Doch vielleicht haben Sie das Büchlein nicht bei der Hand. Die Stelle heist: «Man wird mir vielleicht den Vorwurf machen, dafs ich die Fehler der Armee sehr wohl aufgedekt, allein keine genauen und hinreichenden (?) Mittel zu ihrer Verbesserung angegeben habe.» Nein, nein, mein



mein lieber Herr Oberste! fürchten Sie dies nicht! da müßt' es weit gekommen seyn, wenn man sich bei Ihnen Rath's erholen sollte. «Doch, «wenn man eine Krankheit erst kent,» fährt er fort, «so ist die Kur leicht.» Nicht immer, lieber Herr Oberste! und es könnte wol gar der Fall seyn, daß Sachverständige die Kurart gar sehr mißbilligten, welche Sie etwan verordnen mögten. «Ueberdem,» sezt er hinzu, «würd' ich in einem Lande, wo die Bewegung der Staatsmaschine von so vielen unbemerkbaren «und zusammengesetzten Triebfedern abhängt, «davon viele sich dem Auge eines Fremden leicht entziehen können, zu viel Anmaassung und Selbstsucht zu verrathen fürchten müssen,» (— nach so vielen Aeußerungen der Selbstsucht, welche vorangingen? —) «wenn ich, ohne recht genaue Nachricht erhalten zu haben, es wagen wolte, gegen ein Staatsübel «Heilmittel anzugeben, welche der Komplexion «des Staatskörpers, dem ich zu helfen wünschte, «sehr genau angemessen seyn müsten, wenn sie «probat seyn solten. Ich glaube aber, daß es «wirklich in Holland Männer giebt, die alle «Talente dazu besizzen, diese große Angelegenheit auszuführen, die man nur aufmuntern «dürfte, Hand an das Werk zu legen, um sie «zu vermögen, rasch sich in die glänzende Lauf-

«bahn hervorzudrängen.» (Sehr gut, daß Sie dies glauben, lieber Herr Oberste! Es giebt wahrlich in Holland Männer, welche, wenn sich ihnen eine solche Laufbahn dort eröffnet hätte, Ihre Aufforderung zur Ausführung der großen Angelegenheit, nicht erst würden erwartet haben. Allein, selbst wenn diese Laufbahn sich jenen Männern eröffnen sollte, werden sie nicht rasch sich in die glänzende Laufbahn hervordrängen! Sie werden mit wohlüberlegtem Schritt, ohne vorher Lärm zu blasen, — wie sie sich noch jetzt an den Schranken draussen ruhig verhalten, — dann bescheiden in die glänzende, aber mühsliche, Laufbahn eintreten.) «Soll' indessen,» (merken Sie, mein Freund! auf diesen Satz!) «soll' indessen, wie ich nicht hoffen will, der «warme Wunsch, Gutes zu stiften, Niemanden «dazu vermögen, den Ruhm der Ausführung «dieser großen Angelegenheit mit mir zu theilen: so würd' ich allein ihn zu erstreben suchen; und würde mir denn vor allen Dingen «die Lokal- und Personalkenntnisse zu verschaffen suchen, welche zum genaueren Entwurfe des ganzen Planes erforderlich seyn «würden! — würde nichts nach den Regeln der «Approximazion, sondern alles nach sicheren «Formeln berechnen!»

Die-

Diese Aeußerungen des Verfassers sind wol deutlich genug. Sie verrathen seine Absicht hinlänglich. Ohne weitere Erklärung nehmen Sie und ich daraus ab, daß der Herr Oberste nur die Maske des Inkognito genommen, und sich sehr bereitwillig finden lassen würde, dieselbe abzulegen, wenn Se. Durchl. der Erbstatthalter geruhen solten, sich der Vorschläge dieses einsichtsvollen Herrn zur Wiederherstellung der so schwerkranken Armee zu bedienen; welcher aufzuhelfen, wie man merkt, er die Vermehrung der leichten Truppen vorzüglich empfehlen würde. Allein ich fürchte, daß gerade die Aeußerungen, durch welche er Se. Durchl. hiezu geneigt machen wolte, den Erbstatthalter am kräftigsten dafür warnen werden. Wird ein Arzt Zutrauen einflößen, und hoffen dürfen, von einem Verständigen an's Krankenbette gerufen zu werden, wenn er von dem, der sich nur unpäßlich befindet, auf den Strassen schreiet: Er sey in Lebensgefahr, und könne nicht gerettet werden, wenn er nicht die einzige probate Arznei fördersamst gebrauchet, welche Niemand anders, als Er, zu verordnen im Stande sey! — Und wer kann die Mängel der holländischen Armee besser kennen, als der Erbstatthalter? Wer mag wirksamere Mittel zu deren Abstellung angeben und anwenden,

den, als Se. Durchlaucht? Auch waren ja die beiden hoffnungsvollen Prinzen von Oranien schon vor dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges mit der Beschaffenheit und Organisation einer der besten Armeen Europa's bekannt; welche recht genau kennen zu lernen, der jüngste von diesen beiden Prinzen zwei Jahre lang im preussischen Regiment des Herzogs von Weimar \*) und zwar zuerst als Subalterne diente, da er in der holländischen Armee schon längst Staabsofficier war. Und gesetzt, diese Prinzen traucten sich selbst die Kenntnisse nicht zu, jene Fehler der Armee abzustellen, jene Mißbräuche zu verbessern, und so viele Neuerungen zu machen: — wie viele geschickte, gutdenkende und erfahrene Männer stehen ihnen in allen Armeen zu Dienste, deren Rathes sie sich hiezu bedienen können! Sollten sie einst Rath nöthig haben, so würden sie ihn gewiß aus dieser Quelle schöpfen. Denn sollte man in unsern Zeiten, wo tausend und aber tausend Federn unaufhörlich geschäftig sind, Papier zu besudeln — bald diese, bald jene

Re-

\*) Das Regiment, welchem der Prinz Friedrich von Oranien aggregirt war, war nicht das Herzogl. Weimarsche, sondern das Leibregiment zu Pferde, welches damals der Generallieutenant von Kofsbothführte.

Reform zu projektiren, bald ein verlegenes Projektchen aufzuwärmen; — wo man nur dann mit dem Strome zu schwimmen scheint, wenn man über Gesetzgebung, Politik, Regierungsform, Militär- und Civil-Konstitution, die rohesten oder abgeschmacktesten Ideen wagt, sie mit schönen Phrasen aufstaffirt, mit rednerischen Blümchen aufpuzzet, und darunter seine Unwissenheit versteckt: — sollte man da nicht mit Recht gegen alle System-Plan- und Projektmacher argwöhnisch seyn? —

Doch, irreten wir gleich, mein Freund, wenn wir hier die Triebfeder entdekt zu haben glauben, welche unserm Herrn Obersten die Hand führte, als er von der holländischen Armee jenes auffallende und schwarze Bild entwarf; wolten wir wirklich annehmen, seine Einbildungskraft habe ihm die Gefahr, in welcher sich die holländische Armee, ihrer Mängel wegen, befände, grade so groß dargestellt, als er sie schildert, und er wolle, weil er dies für möglich gehalten, denen, welche nach seinen Vorschlägen jenen angeblichen Fehlern abhelfen könnten, eben diese Besorgnisse einflößen; um sie aufzufordern, der Gefahr vorzubeugen; gesetzt, wir legten ihm diese Absicht bei: — was würde nun daraus folgen? Weiter nichts,

nichts, als, daß man nun nicht wissen würde, was man von der Redlichkeit und von den Einsichten dieses militärischen Koriphäus denken sollte? Denn, ohne mit Einer Silbe alles des Glücklichen und Vortheilhaften zu erwähnen, welches sich mit Wahrheit von der holländischen Armee im vorigen Feldzuge sagen ließe, erzählt er bloß alles Nachtheilige, und schreibt dies Ursachen zu, welche höchstens als Nebenursachen angesehen werden können.

Mißbrauch' ich Ihre Geduld nicht, Freund! so will ich versuchen, ob ich unpartheiischer, als er, die Geschichte ihrer glücklichen und unglücklichen Schicksale in dem vorigen Feldzuge neben einander aufstellen, und die wahren Ursachen ihres Unglücks richtiger angeben könne.

Es war, wie Sie wissen, im Märzmonate voriges Jahres, als ein holländisches Korps von 4 bis 5,000 Mann, welche in der Eil aus den inneren Provinzen der Republik genommen wurden, nach Heusden marschiren mußte, um sich dem Vordringen des Feindes zu widersezzen, welcher schon Breda und Gertruydenberg besezt hatte, und beschäftigt war, Wilhelmsstadt zu belagern, so sich den Weg über Mördyk bahnte, und die ganze Gegend umher verheerte. Dies  
klei-

kleine Korps unter dem Kommando des Prinzen Friedrich von Oranien, nahm vor den eben genannten Vestungen nach einander seine Stellung so geschickt, und führte den kleinen Krieg mehrere Wochen lang gegen den Feind mit so glücklichem Erfolge, daß der Feind, ermüdet durch fast täglich erlittenen Verlust, endlich sich kaum mehr aus den Vestungen heraus wagte. Gleichwol hatte dieser junge Prinz damals keinen erfahrenen Offizier bei sich, dessen Rath er hätte nützen können; auch keine andern Truppen, die schon zu Felde gewesen waren, als die einzige ansbachische Brigade, welche noch in Solde der Republik steht.

Daß die Thaten, womit hier ein kleines Korps von einer Armee, welche seit beinahe einem halben Jahrhundert nicht zu Felde gewesen war, seinen Feldzug eröffnete, von der Welt wenig beachtet worden, darf Niemanden befremden. Aller Augen waren damals auf die eben so raschen, als glänzenden Siege der Prinzlich Koburgischen Armee gerichtet, welche Holland, und mit ihm ganz Europa retteten. Daß aber auch unser Herr Oberste diesen Eintritt der holländischen Truppen ins Kriegsfeld nicht bemerkt — gar nicht bemerkt, oder absichtlich unmerklich gelassen hat, und demohner-

ach.

achtet die Armee der Republik so äußerst nachtheilig schildert, ohne die Vorwürfe zu besorgen, welche sein unzusammenhängendes Gewäsche verdient, — darüber muß sich Jeder wundern, der die Kriegskunst versteht, und von jenen ersten Thaten dieses Korps Nachricht erhalten hat. Allein noch mehr muß man beinah hierüber erstaunen, wenn man die Geschichte jenes Feldzuges weiter verfolgt.

Nach meiner Absicht hab' ich nicht nöthig, strenge den Faden der Begebenheiten zu verfolgen. Ich übergebe daher die Geschichte einiger Wochen, und erinnere mich mit Ihnen sofort an dasjenige, was unter dem Kommando eben dieses Prinzen an der Lye und Schelde und an der Grätze von Westflandern geschah; wohin der Prinz, nachdem er vor Breda und Gertruydenberg seine Stellung so trefflich behauptet hatte, gegen die Mitte des Aprilmonats mit 6 bis 7,000 Mann marschirte. Er detaschirte davon 7 bis 8 Bataljone, welche in Fürnes, Ypern und Meenen vertheilt wurden, wo sie die englische Garnison ablösen musten, die der Herzog von York bis zu ihrer Ankunft dorthin gelegt hatte. Er selbst kantonirte mit den ihm noch übrigen Truppen zu Kortryk und den umliegenden Orten. Alle eben genannten Plätze sind



sind ihrer Ringmauern beraubt; allein man suchte doch einige Verschanzungen anzulegen, um sich wenigstens gegen einen leichten Ueberfall halten zu können. Es fiel indessen an der Gränze von Flandern nichts Merkwürdiges vor, als einige unbedeutende Vorpostenscharmüzel, wobei sich die holländischen Truppen sehr gut hielten. Bis zum 16ten Mai blieb Alles ruhig. Jezt stiefs der Erbprinz von Oranien bei Kortryk mit den übrigen zum Feldzuge bestimmten Truppen zu seinem Bruder; verlies ihn aber zwei Tage nachher mit 8 bis 9,000 Mann theils Infanterie, theils Kavallerie, um in das Lager vor Dornik zu rücken, welches zuvor das Korps des Herzogs von York dort genommen hatte. Der Herzog von York verlies dasselbe, um sich an den linken Flügel der Koburgischen Armee anzuschliessen, und lies in diesem Lager den Grafen von Hohenzollern mit drei Divisionen österreichischer Kavallerie, welche die Vorposten der Armee des Prinzen von Oranien bleiben sollten, wie sie hiezu vorher bei der Armee des Herzogs von York bestimmt gewesen waren. Zu eben der Zeit marschirte der Prinz Friedrich von Oranien nach Meenen, und schlug sein Lager auf der rechten Seite der Stadt auf. Von hier aus verstärkte er die Posten, welche er schon bei Werwik und Kommynes stehen hatte,

mit

mit einiger Mannschafft. Es kommandirte hier, unter dem Prinzen, der brave Oberste, Baron von Mylius, den ihm der Prinz von Koburg mit einigen österreichischen Truppen geschickt hatte.

Wollen Sie sich nun die Mühe geben, lieber Freund, einen Blick auf die Karte von den Niederlanden zu werfen, und auf derselben die verschiedenen Plätze und Posten, welche ich bisher genant habe, aufsuchen: so werden Sie finden, daß diese kleine holländische Armee, welche mir unbekant war, als der Herzog von Koburg sie verstärkt hatte, kaum 22,000 Mann stark war, die ganze Grenze zwischen der Schelde und dem Meer zu bewachen gehabt habe. Dies machten die Umstände nothwendig; allein es war desto schwerer auszuführen, da die Posten alle nur schwach mit Truppen und Artillerie versehen waren, und die entfernteren Posten bei einem unvermutheten Ueberfalle, von den Hauptposten nicht zu rechter Zeit Hülfe bekommen konten. Mein Korrespondent, dessen ich vorhin erwähnte, schilderte mir in einem Briefe aus dem Lager bei Meenen, die gefährliche Posizion ihrer Armee, und fügte hinzu: Die holländische Armee müsse fürchten, daß der Feind in Westflandern mit der ganzen Macht einfallen werde, welche er in

Rys-

Ryssel und dem Lager Magdalenen zusammengezogen habe, wozu leicht auch die Mannschaft stoßen könne, welche sich nach Dünkirchen herunter gezogen haben sollte. Dies schien mir nicht wahrscheinlich; und ich bemühte mich, ihn dieser Besorgnisse wegen, zu beruhigen. Meine Muthmaßung gründete sich darauf, daß der Feind damals keine wichtigere Angelegenheit haben konnte, als, Valenciennes zu retten; und hiezu hatt' er nur zween Wege vor sich; den Einen: Die Armee des Herzogs von Koburg anzugreifen und zu schlagen; den Andern: sich in seiner Stellung bei Famars zu behaupten, was auch jene Armee unternehmen mögte, um ihn aus derselben zu vertreiben. Welchen von beiden Planen auch der Feind befolgen mögte, setzte ich hinzu, so würd' er immer so viele Mannschaft dazu nehmen müssen, als er nur aufbringen könnte; und es sey also nicht wahrscheinlich, daß er in Ryssel oder in Dünkirchen oder in beiden Vestungen zugleich so viele Truppen haben könne, um einen Einfall in die von der holländischen Armee besetzte Landschaft zu wagen. Ich fügte noch die Muthmaßung bei, daß wenn wirklich eine Schlacht verlohren und nun Valenciennes belagert werden sollte, der Feind dennoch keinen andern Entschluß fassen könne, als sich durch neue Truppen zu verstärken, um

auf die Koburgische Armee loszugehen,— geschähe dies gleich nicht in der Absicht, es von neuem zu einer entscheidenden Schlacht kommen zu lassen, doch wenigstens, um durch sein Heranrücken die Garnison der Vestung mit Anstalten zu einem lebhaften Widerstande zu beschäftigen,— Diese meine damaligen Muthmaßungen hat der Erfolg bestätigt. Der Feind hatte wirklich vor Ryssel ein Lager, welches 10 bis 12,000 Mann stark war; allein es war nur ein mit Zelten figurirendes Lager, in welchem nicht mehr als etwa 4 bis 500 Mann standen; und vor, und nach der Schlacht bei Famars, oder während der ganzen Belagerung von Valenciennes wagten die Franken an der Westflandrischen Grenze weiter nichts, als einige Angriffe auf die Vorposten, davon einige sehr häftig waren; allein sie wurden jedesmal zurückgeschlagen.

Die eben erwähnte Schlacht ist mir ein unerklärbares Räthsel. Je genauer ich die Position des Feindes im Rücken betrachte, desto unerklärbarer wird mir's, wie derselbe hier geschlagen werden konnte, ohne daß die völlige Aufreibung seiner Armee die Folge der verlohrnen Schlacht war. Die Schlacht ward am 23sten Mai geliefert, und die holländischen

schen Truppen im Lager vor Dornik nahmen Theil an dem Siege. Sie brachen am 22 sten Abends aus dem Lager auf, und marschirten in mehreren Kolonnen, davon jede eine besondere Marschrute hatte; allein Alle marschirten in die Gegend bei Mouchin, einem Dorfe, in welchem sich etwa 1500 bis 2,000 Mann feindliche Infanterie verschanzet, und mit Kanonen versehen hatten. Der Marsch geschah des Nachts in aller Stille, mit solcher Ordnung und Genauigkeit, daß am Morgen beim Anbruche des Tages alle Kolonnen zu gleicher Zeit, jede an dem ihr in der Generaldispozition bestimmten Orte waren. Der Angriff des Dorfes nahm sogleich seinen Anfang; und in weniger, als drei Stunden ward es mit aufgepflanztem Bajonette eingenommen. Die Holländer verlohren dabei nur wenige Mannschaft; und vom Feinde würde vielleicht kein Mann entkommen seyn, wenn nicht Viele in der Morgendämmerung, Andre im hohen Getraide, den Verfolgern entwischt wären. Kanonen und Bagage ließen die Flüchtigen den Siegern. —

So kont' ich Sie also bisher mit lauter Beweisen von Bravur und vortreflichem Betragen dieser kleinen holländischen Armee unter-

terhalten, mein Freund! Allein ich kann zween unangenehme Vorfälle nicht unerwähnt lassen, die mich nöthigen, dies Lob drei oder vier Batalljonen von derselben zu versagen, welche durch ihre unverzeihliche Nachläsigkeit, oder vielmehr durch die Nachläsigkeit ihrer Offiziere — denn die Offiziere sind immer Schuld, wenn Truppen solche Schlappen bekommen, als diese! — beinah völlig aufgerieben wurden. Der erste Vorfall war dieser: Der Erbprinz von Oranien hatte am Abend vor der Schlacht bei Famars an seinen Bruder geschrieben, und ihn aufgefordert: Einige von den Truppen aus dem Lager bei Meenen gegen Ryssel vorrücken zu lassen, um zu verhüten, daß die Garnison von dort nicht dem Posten zu Orchies Hülfsvölker schicken könne, wenn derselbe sich etwan hartnäckig wehren sollte. Dieser junge Prinz, welcher bei einem stillen Aeufseren eine feurige Seele haben soll, marschirte an der Spitze einiger Batalljone von Meenen ab, und grif Tourcoin, ein ansehnliches Städtchen, welches mit 6 bis 700 Mann Infanterie besetzt war, an. Diese jagte er, nach einem lebhaften Widerstande, heraus; und weil er den Posten behaupten wolte, so besetzte er ihn mit zwei Bataljonen, und einer Escadron Kavallerie. Diese meinten, der Feind

zie-

ziehe sich völlig zurück, und untersuchten nicht auf hiezu übliche Weise: Ob dem auch wirklich also sey? trafen auch keine Anstalten zu ihrer Sicherheit; sondern zerstreuten sich unbesorgt in der Stadt umher, sobald der Prinz mit dem Reste seiner Truppen von dort wieder zum Lager abmarschirt war. Ihre Unvorsichtigkeit hatte die Folge, daß der Feind, sobald er dies erfahren, und überdem beträchtliche Verstärkung erhalten hatte, wieder zurückkam, von allen Seiten auf einmal in die Stadt eindrang, Alles, was sich noch zur Wehre setzte, niedermachte, und das Uebrige auseinandersprenge. Nichts blieb übrig, als die Escadron, welche sich mit dem Degen in der Faust beinah ohne Verlust durch den Feind hindurchschlug. — Ein Paar Monate später geriethen zwei andre Batalljone durch eben solche Nachlässigkeit in Lincelles in ein ganz ähnliches Unglück. Die Holländer hatten den Feind aus diesem Dorfe verjagt, der sie aber nach einigen Stunden wieder aus demselben vertrieb. Da aber der Herzog von York, welcher eben mit seiner Armee gegen Dünkirchen marschirte, ihnen zwei englische Batalljone zu Hülfe schickte, die grade ankamen, als sie auf ihrem Rückzuge noch tapfer gegen die Franken fochten: so warfen sie sich

mit den Engländern, unter dem fürchterlichsten feindlichen Kartetschenfeuer, mit solcher Wuth wieder über den Feind her, daß sie denselben zwangen, ihnen das Dorf zu überlassen, welches die Holländer sofort wieder besetzten. Dies hätte sie überzeugen sollen, daß der Feind ihnen diesen Posten sehr ungern überlasse, und daß sie die äußerste Wachsamkeit würden anwenden müssen, wenn sie nicht überrumpelt werden wolten, falls der Feind etwa noch einmal zurückkommen sollte. Allein es schien bei ihnen ganz entgegengesetzte Gedanken erweckt zu haben. Sie machten keine von den Vorkehrungen, welche die Klugheit auf ihrem gefährlichen Posten rieth. Der Feind kam, wo ich nicht irre, schon am folgenden Tage wieder, ohne daß sie sein Heranrücken bemerkten, umzingelte das Dorf, bekam den größten Theil gefangen; und die Wenigen, welche entkamen, brachten die Nachricht von ihrer schimpflichen Niederlage in's holländische Lager.

Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es, meiner Meinung nach, den holländischen Truppen gleichgültig seyn konnte, ob die Feinde sowol Tourcoin als Lincelles besetzt hatten, oder nicht? und daß sie um desto mehr unrecht thaten, für beider Er-  
obe-



oberung und Beschüzzung Menschen aufzuopfern, da sie nach deren Einnahme bemerkten, daß diese beiden Posten mehr Hülfsmittel, um sich zu behaupten, erforderten, als sie ihnen zu verschaffen im Stande waren. Will ein General sich die Liebe und das Vertrauen der Armee, die er kommandirt, unumschränkt erwerben; so muß er sie nie ohne wirkliche Noth der Gefahr aussetzen, und ihr Blut schonen, damit sie bei wichtigen Vorfällen desto tapferer und muthiger unter seinem Kommando fechten. Die beiden ebenerzählten Vorfälle waren indessen in diesem ganzen Feldzuge die einzigen, welche durch die Schuld der Holländer für sie unglücklich ausfielen; und glücklicherweise traf das Unglück nur diejenigen, welche es sich durch ihr Betragen zugezogen hatten; auf die übrige ganze Armee hatt' es gar keinen Einfluß. Sollte aber der Fehler einiger einzelnen Batalljone dem Schriftsteller ein Recht geben, nun von der ganzen Armee nachtheilig zu urtheilen: — so könnte man die Ehre der besten Truppen in Europa anzapfen.

Ich komme jezt auf die Niederlage, welche die holländische Armee am 13ten September litt, von welcher unser Herr Oberste sofort beim

Eingange seines Versuchs im feierlichen Tone spricht, und versichert: «Dafs diese Begebenheit seinem Herzen wehe thue, so erklärbar «sie einem Verstande sey.» Sein Herz bei Seite gesetzt, mufs ich Ihnen sagen, Freund! dafs sie mich eben so wenig in Erstaunen gesetzt hat, als ihn; allein aus einem ganz anderen Grunde! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Gedanken über den unglücklichen Vorfall aus einer sichern und umständlichen Nachricht eines holländischen Generals, welcher bei den meisten Begebenheiten selbst Augenzeuge war, zu erzählen. Ich bin so glücklich gewesen, diese im Manuskript zu erhalten. Gedruckt ward sie nicht, weil der Erbstathalter und die beiden Prinzen für rathsam hielten, sie nicht weiter bekant werden zu lassen. Hiezu bewog sie die Schonung, welche sie ihren Alliirten schuldig zu seyn glaubten. So löblich diese Schonung ist, so selten wird sie bewiesen. Vielmehr findet man gemeiniglich bei alliirten Armeen, dafs der unbedeutendste Vorfall unzählige Händel und gegenseitige Beschuldigungen zu veranlassen pflegt, durch welche die kommandirenden Generale, ja selbst die Truppen gegen einander erbittert werden, und das gemeinschaftliche Wohl leidet. Allein sehr grossen Antheil an diesem Entschlusse des erbstathalterischen Hauses

ses

ses hatte gewifs auch die persönliche Hochachtung und Freundschaft der beiden jungen Prinzen gegen den Herzog von Koburg, welche beinahe enthusiastisch seyn soll. Ganz sicher verfuhr man hierin edelmüthig und nach wohlwogenen Grundsätzen; allein traurig ist es nur auf der andern Seite, daß ein zu bescheidenes Stillschweigen über die wahren Ursachen der schrecklichen Niederlage, welche die holländische Armee am 13ten September litt, im Publikum dazu mitwirken kann, die übertrieben nachtheilige Meinung zu bestätigen, welche der Verfasser jenes Versuches der Welt von dieser Armee bezubringen gesucht hat; zumal da er grade diese Begebenheit als den sicheren Beleg seiner inkonsequenten Behauptungen anführt. Indessen hoff' ich gewifs, daß der künftige Feldzug das Publikum auch ohnedem schon von der Unrichtigkeit seiner Angaben überzeugen werde. Ich bin so glücklich, Sie, mein Freund, schon jezt durch folgende authentische Erzählung davon zu überzeugen.

«Der Verlust, welchen am 7ten September bei Hondschooten ein Theil der alliirten Armee, unter dem Kommando des Herzogs von York, erlitt, beunruhigte allerdings den Erbprinzen von Oranien gar sehr. Der Angriff auf Ypern,

welcher durch die holländischen Truppen, die diesen Platz besetzt hatten, noch glücklich zurückgewiesen ward, folgte jenem Verluste. Die Armee des Erbprinzen bestand kaum aus 14,000 Mann, und war in so viele Posten vertheilt, und mit so wenigen Hülfsmitteln versehen, daß keiner seiner Posten sich stark genug fühlen konnte, sich ernstlich gegen einen Angriff zu vertheidigen. Und doch mußte er jeden Augenblick fürchten, einen mehr als zweimal so starken Feind im Rücken zu haben. Gleichwol war der Prinz noch vest entschlossen, sich mit allen seinen Posten zu behaupten, als er am 9ten die unangenehme Nachricht erhielt: Der Herzog von York habe sich nicht nur genöthigt gesehen, seinen Anschlag auf Dünkirchen aufzugeben, sondern befände sich in einer Stellung, welche sehr traurige Folgen für ihn fürchten lasse. Zu gleicher Zeit erhielt er einen Brief vom Kommandanten in Ypern, in welchem dieser ihm meldete, daß die Hülfsstruppen, welche er von ihm gefordert habe, ihn sicherlich nur auf einige Tage retten würden, da die Vestung in schlechtem Stande sey und es an Munizion fehle. Beide Nachrichten brachten nun den Prinzen endlich zu dem Entschlusse, seine Stellung zu verlassen und eine sicherere Position zu nehmen, in welcher er sich im Nothfall mit  
ver-

vereinigter Macht gegen einen Angriff zu vertheidigen im Stande wäre. Er beschloß daher, daß sein Bruder, der Prinz Friedrich von Oranien, mit 2 bis 3,000 Mann bei Wevelghem stehen bleiben sollte, um von dort Meenen zu Hülfe kommen zu können, welches mit einem Batalljon, mit Husaren und mit leichter Infanterie besetzt war. Die Armee sollte indeß bei Kortryk kampiren, und hier sollte das Hauptquartier seyn. Demzufolge ward die Bagage den gten in das neue Lager abgeschickt, und die Armee brach am 10ten früh um 3 Uhr ebenfalls in zwei Kolonnen dorthin auf. — Schon war die Spitze der Kolonnen bei Wevelghem, als der Oberste Funk vom Herzoge von Koburg dem Erbprinzen von Oranien eine andere Disposition brachte, die demselben die einzige schickliche für die Umstände schien. Der Oberste Funk äußerte das höchste Mißfallen des Herzogs von Koburg darüber, daß die holländische Armee ihre vorige Stellung verlassen habe, und beschwor den Erbprinzen, sie dieselbe so schnell, als möglich, wieder nehmen zu lassen; versprach auch aufs feierlichste, im Fall sie angegriffen würde, die schleunigste Hülfe zu schicken. Der Prinz verhielt sich auf diese Versicherungen, und folgte dem ihn beseelenden Wunsche, allenthalben, wo er konnte, das gemein-

meinschaftliche Wohl der Allirten befördern zu helfen, mehr, als seinen wohlerwogenen Gründen! befahl sogleich: Seine Armee sollte zurückmarschiren, und jeder sollte seine vorige Stellung wieder nehmen: Dieser Befehl ward mit der größten Willfährigkeit angenommen und ausgeführt. Gegen 6 Uhr eben dieses Morgens stand Alles wieder in der vorigen Posizion. Alles war nun vor der Hand wieder ruhig, ausgenommen Werwik an der Lys, welches der Feind, sobald er vom Zurückzuge der Holländer Nachricht erhalten hatte, in Besitz nehmen wollte. Allein die Truppen, welche diesen Posten verlassen hatten, kamen noch zu rechter Zeit zurück, um ihn zu behaupten; welches ihnen desto leichter gelang, da sie sich von denen unter dem Kommando des Prinzen von Hessen-Darmsadt stehenden Truppen, die ihrer Seits durch Messines, Houtghem und Commines gedeckt wurden, unterstützt fühlten. So blieb die Lage der Dinge diesen und den folgenden Tag. Am 12ten erhielt der Erbprinz von Oranien die erfreuliche Nachricht, Quesnoy habe sich ergeben; und gleich nachher eine andre eben so wichtige Nachricht: Ein Korps von 6,000 Oesterreichern sey unter dem Kommando des Generallieutenant von Beaulieu zu Lan, einem kleinen Dorfe eine starke halbe Mei-

Meile von Meenen, auf der Straße nach Kortryk, angekommen! Nun glaubte man im holländischen Lager, nichts besorgen zu dürfen, sondern es herrschte in demselben eine so allgemeine und lebhafte Freude, daß man es in dieser Gemüthsstimmung für ein Spiel geachtet haben würde, einige dreißig tausend Feinde anzugreifen. Abends gegen 5 Uhr erhielt man im Lager die Nachricht, daß der Feind, nach einem hizzigen Treffen, die Posten Messines, Houtghem und Commynes verdrängt habe. Allein man beruhigte sich, als man bald nachher erfuhr: Der Prinz von Hessen Darmstadt sey sogleich Werwik zu Hülfe gekommen, und habe, einer erhaltenen Verwundung am Arm ungeachtet, den Feind von dort verjagt, ob derselbe gleich dreimal so stark an Mannschaft, als er, gewesen, und zu seiner Vertheidigung 16 Kanonen bei sich gehabt habe. Zu eben der Zeit habe der Feind ohngefähr dreihundert Mann, welche im Gehölz am rechten Ufer der Lys zwischen Halluin und Lincelles gestanden, angegriffen. — In der Abenddämmerung näherte er sich den Verschanzungen des Dorfes Halluin, welche nur mit sieben hundert Mann besetzt waren. Der Erbprinz von Oranien schickte sofort eine Verstärkung von zwei Batalljonen, nebst 2 Kanonen und einer Haubizze dahin, welche  
den

den Nekkereien des Feindes auch bald ein Ende machten, und ihn zerstreueten. Alle Patrollen brachten indessen Nachricht: Dafs der Feind sich immer noch in der Gegend blicken lasse, und das Dorf durch eine starke Kette von Posten rings umher einzuschliessen anfangen. Die mehr oder minder mißliche Lage, in welcher der Prinz sich befand, rieth ihm, zum andern mal die Zelte und das Gepäck der Armee nach Kortryk zu schicken. Wie nöthig diese kluge Vorsicht gewesen war, fühlte der Prinz sehr lebhaft, als er Abends zwischen 9 und 10 Uhr die sichere Nachricht erhielt: Der Feind dringe mit Macht auf der Schossee von Ypern heran. Der Prinz und die Generalität waren darüber gar nicht unruhig; sie freueten sich, und meinten, dafs sie gemeinschaftlich mit den Oesterreichern, nun Gelegenheit bekommen würden, auf einem für die Kavallerie so bequemen Boden, als die Ebene bei Gheluwe ist, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Der Prinz schickte augenblicklich einen Adjutanten an den General Beaulieu mit dieser Nachricht. Der Adjutant brachte die Nachricht: Der General werde um 8 Uhr — aber nicht früher — am andern Morgen marschiren; denn seine Truppen müßten nothwendig erst ihr Frühstück kochen. Der Prinz rechnete auf dies Versprechen, und auf den



den Beistand des österreichischen Korps; er legte deshalb noch zwei Batalljone mehr in Halluin. Für Warwik war man nicht besorgt, denn der Prinz Friedrich von Oranien war dahin abgegangen, um dort anstatt des verwundeten Prinzen von Hessen-Darmstadt das Kommando zu übernehmen, und hatte daselbst dreizehn Batalljone und zehn Schwadronen zusammengezogen. Sowol im Hauptquartier, als auf allen holländischen Posten brachte man den übrigen Theil der Nacht mit Erwartung der grossen Dinge des folgenden Tages zu. Der erwartete Tag brach endlich an, und schon hörte man nach Werwik zu, eine Kanonade. Das Feuer ward immer stärker; und bald hörte sich's als ein förmliches Treffen zu. Man hörte auch von Halluin aus, feuern. Indefs blieb der Feind immer noch am Rande des Holzes und hinter den Zäunen und Gehegen, welche in jener Gegend in Menge sind. Die schwache Artillerie in den Verschanzungen vor dem Dorfe mogt' ihn unsicher machen. Man liess das halluin'sche Schloß, welches rechts liegt, und hinter welchem der Feind, wie man sagte, eine Batterie von Haubizzen zu errichten beschäftigt war, in Brand schießen. Der Prinz Friedrich von Oranien that indessen einem an Mannschaft weit überlegenen Feinde tapferen Widerstand,

stand, und lieferte eins der heftigsten und hartnäckigsten Treffen. Dieser junge Prinz hatte kaum 5,000 Mann, Infanterie und Kavallerie unter seinem Kommando, und mehr als 12,000 Feinde gegen sich. Sein linker Flügel stand an Werwik, welches mit drei Batalljonen besetzt war; und sein rechter Flügel, am Gebüsch, welches an die Schossee von Ypern nach Meeßen stößt. Vier Stunden lang hielt' er mit vier Zwölfpfündern, vier Sechspfündern und drei Haubizzen gegen ein fürchterliches grobes Artillerief Feuer in dem ungleichsten Treffen, welches je geliefert ward, Stand. Als er sich endlich nicht mehr halten konnte, befahl er den Rückzug; da eben drei Schwadronen Oesterreicher, nemlich eine von den kaiserlichen Chevaux - Legers, Eine von Esterhazy Hüsaren, und Eine von Lobkowiz Chevaux - Legers, vom General Beaulieu abgeschickt, ankamen. Kaum erblickte sie der junge tapfre Prinz, so fühlte er neuen Muth, und flößte auch seinen Truppen ihn ein. Muthig marschirte Alles wieder gegen den Feind! Die österreichische Kavallerie rückte rasch heran, um den Feind mit dem Feuer zu werfen, welches ihr eigen ist; allein unglücklicher Weise gerieth sie in einen morastigen Boden, und ward überdem von sechs mit Kartetschen geladenen Kanonen

so niedergedonnert, daß sie in Unordnung gerieth. Der holländischen Kavallerie gieng es nicht besser, denn sie manövrirte mit der österreichischen. Was sich von letzterer wieder samlete, marschirte auf Werwik, welches der Feind schon besezt hatte, um zu versuchen, ob dort hinter der Infanterie vom linken Flügel, welche zu dem Ende kommandirt war, noch durchzukommen sey? Das Batalljon von Tengnagel mit dem Batalljon von Büsek war an der Spitze dieser Truppen. Allein was vermogte diese Handvoll Menschen gegen das Feuer einer Batterie von Kanonen, welche sie am Eingange einer Strafe der Länge nach bestrich, und gegen ein Hagelwetter von Musketenkugeln aus den Fenstern, welches in einem Augenblick den Oberstlieutenant Tengnagel und das ganze erste Peloton zu Boden strekte. Das Uebrige von diesem ersten Batalljon wich zurück, und Alles, was ihm folgte, ebenfalls. Das Unglück dieses traurigen Augenblicks vollkommen zu machen, ward der Prinz Friedrich selbst durch eine Flintenkugel schwer verwundet; sie zerschmetterte ihm den rechten Arm nah an der Schulter. Man konte nun auf weiter nichts mehr bedacht seyn, als, wie man die tapfern Truppen, welche mit solchem Muth gefochten hatten, retten mögte? Der

Prinz gab das Kommando dem Generalmajor Graf von Golofkin, welcher einen sehr ehrenvollen Rückzug machte. Fast die ganze Artillerie ward gerettet. Und da Meenen noch nicht in Feindes Händen war, so hätte wirklich die ganze Sache noch wieder gut gemacht werden können, wenn die vier Batalljone und die vier Schwadronen, — die letzten Truppen aus dem Lager, welche der Erbprinz von Oranien, in sicherer Erwartung des Sukkurses vom General Beaulieu, seinem Bruder zu Hülfe geschickt hatte, — bei ihrem Vorrücken die Schossee nach Ypern rechts gelassen hätten, und dem Feinde in die linke Flanke gefallen wären. Allein statt dessen folgten sie dem Wege von Gheluwe nach Gheluveld, und drangen unvorsichtiger Weise in das Holz ein, welches jenseits dieser beiden Orte ist; dies war schon vom Feinde besetzt, und dieser empfing sie mit einem fürchterlichen Kanonen- und Musketenfeuer in die linke Flanke. Die vier Schwadronen, nebst den zwei Batalljonen, welche mit diesen agirten, ließen sich nicht aus der Fassung bringen, griffen den Feind an, schlugen sich durch, und kamen nach Ypern; allein die zwei Batalljone, welche den Nachtrab machten, hielten sich nicht so gut; sie zerstreueten sich größtentheils, verlohren ihre Kanonen, und samleten sich erst wieder bei Russelaer,

selaer, wo das Gehölz ihnen günstig war. Bei Halluin war indess die Sache sehr ernsthaft geworden. Der Feind war in zwei starken Kolonnen, deren jede man auf 7,000 Mann schätzte. herangerückt \*): eine davon verfolgte die Schosse auf Roncq; die andre liefs das eingeäscherte halluinsche Schlofs rechts liegen, marschirte auf das Dorf zu; und fing hier an mit mehr als 30 Stük Kanonen und Haubizzen, die in mehrere Batterien vertheilt waren, die Verschanzungen zu ängstigen. Eine ganze Stunde lang dauerte die fürchterliche Kanonade, so häufig, daß man auf jede Sekunde einen Schuß rechnen konnte. Die 1,600 Mann, welche darinnen standen, vertheidigten sich so tapfer, als man es nur von braven Truppen fordern kann; allein ein so ungleiches Treffen konnte wol nicht lang' unentschieden bleiben. Der Feind richtete seine gröfste Macht gegen die rechte Seite ihrer Verschanzungen, welche grade am schwächsten war, und nur durch das Feuer zweier Zwölfpfünder von Meenen aus gedeckt ward; und es gelang ihm endlich, einzudringen. Kurz vorher hatte der regierende Fürst von Wal-

C 2

dek

\*) Ein Ausreißer, welcher des Morgens um 5 Uhr zu Halluin ankam, versicherte, daß das Korps, welches die Verschanzungen angegriffen, 20,000 Mann stark gewesen sey.

dek den Auftrag erhalten, zum General Beau-  
lieu zu reiten, um ihn dahin zu vermögen, end-  
lich doch den holländischen Truppen zu Hülfe  
zu kommen! Der Prinz traf den General vor  
der Fronte seines Korps unterm Gewehr.  
Der Prinz sagte ihm gewiss alles, was man in  
dieser Lage zum Chef verbündeter Truppen  
sagen konnte; allein alles war umsonst. Er  
müsse besorgen, den linken Flügel des Her-  
zogs von York blozustellen, und werde viel-  
leicht selbst durch die holländischen Frühlinge  
(— davon man aber noch Keinen auf der  
Schossee sah —) in Unordnung gebracht wer-  
den! Dies waren die Gründe, warum er sich  
weigerte, grade auf Meenen zu marschiren!  
Er setzte noch hinzu: Er wisse überdem wol  
etwas besseres zu thun! Er wolle sich rechts  
ziehn, um dem Feinde in die Flanke zu fal-  
len! — (und man sah dort keinen Feind.)  
Hiermit liefs er seine Truppen abmarschiren;  
sie verdoppelten die Schritte, und waren in  
kurzem verschwunden. Unterdessen waren die  
Verschanzungen bei Halluin vom Feinde völlig  
eingenommen worden. Die Truppen aus den-  
selben hatten sich zuletzt in die Werke ziehen  
müssen, welche die Lyebrücke decken. Sie  
wurden aber endlich muthlos, und wagten ge-  
gen eine so ungeheure Uebermacht kaum noch  
Ge-

Gegenwehr, sondern suchten in den Verschanzungen bei Meenen Sicherheit zu finden, in welchen das fünfte Batalljon stand. Ohngefähr zwei Drittheile von ihnen, nebst einigen Kanonen, kamen glücklich hinein; die übrigen wurde nabgeschnitten, und diese wurden theils gefangen genommen, theils musten sie über die Klinge springen. Der Erbprinz von Oranien kam in diesem schrecklichen Augenblick gar nicht aus der Fassung, so wenig der junge Held dergleichen Scenen zu sehen gewohnt war. Er achtete keiner persönlichen Gefahr, sobald er etwas wagen konnte, wodurch er den Schaden wieder gut zu machen hoffen durfte; und bewies einen Muth und eine Gegenwart des Geistes, die einem alten General Ehre gemacht hätte. Die dringendsten Vorstellungen der Offiziere und der Adjudanten, vermögten ihn endlich kaum dazu, auf seine Sicherheit zu denken. In Begleitung des regierenden Fürsten von Waldek sprengte er endlich nach Kortryk, von wo er sich mit einem Batalljon und zwei Kompagnien Grenadiren, und zwei Schwadronen, die unter dem Kommando des Obersten von Guesau von Mukro zurückgekommen waren, in der bestmöglichen Ordnung nach Harlebek zurückzog. Die von Meenen vertriebenen Truppen entkamen

in Unordnung nach Dadizeelen und von da nach Russelaer, während daß sich der Feind zu ihrem Glük mit der Plünderung von Meenen aufhielt. Ein Theil dieser Truppen besetzte die Ueberbleibsel alter Verschanzungen dieser Stadt in dem Augenblick, da die Kolonne des rechten Flügels von dem Korps, welches der Prinz Friedrich von Oranien kommandirt hatte, hier ankam, weil sie sich's wol denken konten, daß die Sache sehr schlimm ausgefallen seyn müsse. Ein starkes Musketenfeuer hatte diese Kolonne ebenfalls gezwungen links auf Russelaer zu marschiren, welchen Weg auch die Kolonne vom linken Flügel eben dieses Korps hernach nahm; sie stießen daher am folgenden Tage zum Erbprinzen von Oranien, welcher sein Lager bei Deynse genommen hatte. Die Truppen, welche sich nach Ypern hinauf gezogen hatten, — zu welchen die anspachische Brigade, die seit einigen Tagen zu Gheluveld postirt gewesen, gestolsen war, — kamen erst am 15ten in dem neuen Lager an, welches die Armee nun in der Gegend von Gand an beiden Seiten der Schossee nach Brüssel, genommen hatte. Man muß in Wahrheit den holländischen Truppen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie die fürchterliche Kanonade, der sie während dieser ganzen Akzion Stundenlang ausgesetzt gewesen sind, mit



mit einer außerordentlichen Kaltblütigkeit ausgehalten haben. Die beiden Treffen, bei Werwik und bei Halluin, kosten der holländischen Armee ohngefähr 2,000 Mann, an Todten, Blessirten und Gefangenen. Der Generalmajor von der Kavallerie, Baron von 'sGravemoer bekam dabei drei Wunden, sein Pferd ward unter ihm todtgeschossen, er fiel so den Feinden in die Hände und starb hernach zu Ryssel. Ausser ihm geriethen noch die Husarenobersten von Lynden und von Steiguer, und einige Subalternenoffiziere in die Gefangenschaft. Unter den Verwundeten waren, aufer dem Prinzen Friedrich von Oranien, der Generalmajor, Graf von Wartensleben, der ältere; und unter den Todten der Major Grävenstein; Adjutant beim Erbprinzen von Oranien, die Vornehmsten. Die Armee rettete den größten Theil ihrer Artillerie und verlor nur 20 Kanonen von allerlei Kaliber, davon die meisten unbrauchbar gemacht und umgestürzt worden waren. Den Verlust des Feindes kann man nicht genau berechnen; allein man schlägt denselben gewifs nicht zu hoch an, wenn man ihn auf 1,500 Mann angiebt. Denn die holländische Artillerie manövrirte mit trefflichem Erfolge. Der Unstern, welcher an diesem unglücklichen Tage über der holländischen Armee schwebte:

war allerdings niederschlagend für sie! Allein welche Armee hätte nicht in einer so ungünstigen Lage ein ähnliches Schicksal erfahren?» —

So weit meine Nachricht! Ich zweifle nicht, Freund, Sie werden das Urtheil, welches deren Verfasser beifügt, gerecht und natürlich finden, wenn Sie die Lage der Dinge überdenken. Kann es Truppen geben, welche mit ihrer geringen Mannschaft in so viele kleine Posten vertheilt, mit so weniger Artillerie versehen, nach einem vierstündigen Treffen gegen einen weitüberlegenen Feind, in der Hoffnung auf Sukkurs, auf welchen sie zu rechnen ein Recht hatten, der aber aus guten Ursachen ausblieb, sich besser halten können, als hier die Holländer sich gehalten haben? Kann es Truppen geben, welchen es unter ähnlichen Umständen nicht eben so ergehen würde? Wer die Kriegskunst versteht und ohne Partheilichkeit urtheilen will, muß hundert Beispiele von den Niederlagen guter Truppen anführen können, welche unter weit minder ungünstigen Verhältnissen fochten, als diese waren. Und kann man, wenn man diese Umstände weiß und in Erwägung zieht, den Versuch über die holländische Armee, welcher diese

Be-

Begebenheit als einen Beleg seines Urtheils über ihre Nichtswürdigkeit anführt, lesen, ohne sich über die Ungerechtigkeit des Verfassers zu entrüsten? Er sagt auf der 47 sten Seite: «Es sey eine ausgemachte und durch die «Erfahrungen aller Jahrhunderte bestätigte «Wahrheit, daß nicht die Menge der Truppen, sondern ihre Verbindung ihre Macht «ausmache!» und dann fügt er in seinem schwülstigen Style den Gemeinplatz bei: «Ein ungeheurer Haufen Menschen und Pferde, ohne Ordnung, ist einer verachteten Heerde gleich, die eine wohldisciplinirte viel kleinere Anzahl von Feinden leichter zerstreuet, als Alexanders Phalanx die unzählbaren Schwärme, womit Darius den Erdkrais bedekte.» Allein kann er hoffen durch dergleichen hochtrabende Phrasen, durch den entscheidenden Ton, und durch die selbstgefällige Miene, womit er dergleichen an den Mann bringt, andre, als Solche zu täuschen, die so wenig, als er selbst, im Stande sind, die ganze Verbindung der Operationen und der Begebenheiten eines Feldzuges nebst denen mannigfaltigen Dingen, welche auf den Erfolg Einfluß hatten, zu überschauen? Daß ein Haufen Menschen ohne Ordnung und ohne Disziplin keine gute Armee heißen könne, ist eine Wahrheit, welche kein

leugnen wird. Allein uns die holländische Armee als einen solchen Haufen darzustellen, ist doch eine grobe Unverschämtheit. Ein dummdreister Schulmonarch kann mit keiner unverschämteren Stirn vor seinen Schülern alberner Sätze auskramen, weil er meint, die armen Schlucker können nicht über deren Grund oder Ungrund urtheilen. Denkt der Mann, daß wir es mit staunend offenem Munde auffangen sollen, wenn er uns sagt: Ein solcher Haufen Menschen werde jederzeit durch die erste beste wohl-disciplinirte, an Mannschaft weit schwächere Macht zerstreuet werden! Das Beispiel des persischen Königs, welcher, nach seinem Ausdruck, den Erdkrais mit seinen unzählbaren Schwärmen von Truppen bedekte, und alle Beispiele dieser Art, beweisen die Wahrheit dieser letzteren Behauptung immer noch nicht. Denn man kann ihnen andre entgegen setzen, welche das Gegentheil beweisen; z. B. die römischen Legionen, welche, ohnerachtet ihrer Ueberlegenheit an Taktik und Disziplin, mehr als einmal von unwissenden und barbarischen Völkern besiegt wurden. Allein warum wollen wir hier vom Alterthume reden, da wir mit Dingen zu thun haben, die gleichsam vor unsern Augen geschehen! Gab es je eine ungestaltete militärische Masse von Menschen, als die Horden

den der Neufranken, welche grofsentheils aus Räubern und Missethättern bestehen, die undisziplinirt sind und auch keine Disziplin annehmen, und von Generalen eben so verschiedenes Gelichters kommandirt werden, von Generalen, die, wenigstens zum Theil aus den Hefen der Nazion aufstanden und ohne Genie, ohne Talent und ohne militärische Kenntnisse zu dieser Würde gelangten! Und haben nicht gleichwol diese wilden Rotten, welchen man den ehrenvollen Namen einer Frankenarmee giebt, in weniger, als dreien Monaten bei Dünkirchen eine brave Armee geschlagen, bei der Lye die Holländer besiegt, bei der Samber einer bis dahin unüberwindlichen Armee Vortheile abgewonnen, und eine andre nicht weniger furchtbare Armee gezwungen, sich zurückzuziehen, und über den Rhein zu fliehen? und zwar letzteres grade in dem Zeitpunkte, wo jene Armee ihnen einen ihrer vestesten Plätze wegzunehmen willens war! Bedarf man mehrere Beispiele, um zu beweisen, dafs es wirklich Fälle gebe, wo sehr wohlisciplinirte und in den Waffen geübte Armeen von bewafneten Menschenhaufen, die einer verachteten Heerde gleich sind, geschlagen werden können?

Allein

Allein man könnte sagen: Wo tapfere und geübte Heere von elenden Truppen geschlagen wurden, da waren immer die Generale Schuld, die jene kommandirten. — So schnell entscheidet man; und vergisst, daß es sehr oft im Kriege äußerst schwer ist, über die wahren Ursachen des guten oder schlimmen Ausganges einer Begebenheit zu urtheilen, — so schwer, daß man nicht vorsichtig genug in Untersuchung der Ursachen seyn kann, und doch bei aller Vorsichtigkeit wol zuweilen sich irrt, zuweilen das für entschiedene Wahrheit annimmt, was nur bloß wahrscheinlich oder muthmaßlich ist. So bin ich z. B. versichert, daß selbst viele holländische Offiziere ihre am 13ten September erlittene Niederlage der Verweigerung des Sukkurses, welchen man vom General Beaulieu erwartete, Schuld geben; da, meiner Meinung nach, diese Weigerung ihre sehr triftigen Ursachen hatte. Die holländische Armee war, wie wir gesehen haben, in viele einzelne Posten vertheilt, welche keine unmittelbare Kommunikazion hatten, und diese auch weder haben konten, noch durften; sie waren aber eben daher auch jezt außer Stand sich einander zu Hülfe zu kommen. Und alle diese Posten wurden nun auf einmal mit grosser Uebermacht angegriffen. Wohin sollte nun

nun jezt der General von Beaulieu marschiren? Nach Werwik? Nach Halluin? Oder nach Mee-  
nen? Gesezt er hätte sich mit seinem kleinen  
Korps in Marsch gesezt, um einem von diesen  
Posten zu Hülfe zu kommen, — was wäre der  
Erfolg gewesen? — Man würde sich hier län-  
ger gehalten haben, als auf den übrigen! Das  
ist gewifs. Allein würde man dadurch den  
Feind gehindert haben, die übrigen Posten zu  
werfen, und am Ende doch nun auch den,  
welcher sich am längsten gehalten und am hart-  
näckigsten vertheigt hätte, mit mehrerer Macht  
anzugreifen? Solte Beaulieu seine Truppen  
vertheilen, und jedem Angegriffenen Hülfe  
schikken? Wozu hätte das weiter gedient, als  
dazu, daß nun seine Truppen den Schaden desto  
sicherer mit denen getheilt hätten, welche mit  
einem Feinde zu thun hatten, den eine kleine  
Hülfe nur wenige Augenblicke abhalten konnte!  
Er faßte also den Entschluß, sich so zu posti-  
ren, daß er den linken Flügel der Armee des  
Herzogs von York, und zugleich den Rückzug  
der Holländer decken, und den Feind verhin-  
dern konnte, seine Vorthelle zu verfolgen.  
Und mich dünkt, von allen möglichen Ent-  
würfen, war dieser, welchen er wählte, der  
klügste und beste.

Urtheilen Sie nun selbst, Freund, ob man Recht gethan hat, die Nachricht, welche ich Ihnen von dem 13ten September zu geben das Vergnügen gehabt habe, zu unterdrücken? Hätte man nicht einige Ausdrücke, welche einen Schein von ungerechter Anschuldigung hatten, ändern können? — und die Erzählung hätte denn gar nicht das gewirkt, was man fürchtete. Allein man hätte denn doch die Gründe kennen gelernt, welche den Erbprinzen von Oranien bewogen, mit seiner kleinen Armee eine schon an sich selbst gefährliche Position zu verlassen, welche aber dadurch noch unendlich gefährlicher ward, daß der Angriff auf Dünkirchen so unglücklich abgelaufen war. Auch hätte man denn nicht ohne warme Theilnehmung den edelmüthigen Bewegungsgrund erfahren, welcher ihn antrieb, diese Position dennoch an eben dem Tage, da er sie verlassen hatte, wieder zu nehmen; — Man hätte denn eben hieraus abnehmen können, warum der General Beaulieu zwei Tage darnach dem Prinzen keine Hülfsstruppen geschickt habe, nemlich, weil der Prinz nun einmal doch schlechterdings geschlagen werden muste! — nicht durch die Schuld seiner Truppen, sondern weil er auf allen Seiten mit einer ungeheuren Masse von Feinden zu thun hatte. Alles dies würde ihn  
und



und seine Armee völlig gegen jeden Vorwurf gerechtfertiget haben; ja man wäre allen boshaften Aeufserungen, welche sich das Publikum dieses Vorfals wegen schriftlich und mündlich über die holländische Armee erlaubt hat, sehr glücklich zuvorgekommen, wenn man jene Umstände bekant gemacht hätte.

Man gewöhnt sich freilich mit der Zeit, alle die zahllosen Ungerechtigkeiten und Beleidigungen ohn' Entrüstung zu hören und zu lesen, welche bald Unwissenheit, bald Bosheit, bald Parteigeist täglich über Staats- und Kriegsbegebenheiten ausschüttet. Allein wenn Solche, die nach ihrem Beruf und Stande von dergleichen Dingen richtig und gescheut, mit Billigkeit und Mäßigung, zu reden wissen solten, eben so schief darüber urtheilen, als der unwissende Haufe, und doch ihre Urtheile mehr oder minder schädliche Folgen haben können: so wird einem doch das Blut zuweilen so warm, daß man nicht gleichgültig bleiben und dazu schweigen kann. Dies empfand ich jezt von neuem, als ich die Nachricht von der Motion las, die der Markis von Lansdowne in der Sitzung am 17ten Februar im Oberhause des englischen Parlaments für den Frieden gemacht hat. «Von dem berühmten Herzog von Marlbo-

«borough an, sagt er, wenn er vom jezzigen  
 «Kriege spricht, bis auf den General Lloyd,  
 «den lezten, welcher über diese Materie ge-  
 «schrieben hat, sind alle, welche die Kriegskunst  
 «verstehen, darüber einverstanden gewesen,  
 «dafs es unmöglich sey, in Frankreichs Grenzen  
 «einzubrechen, und dafs es überhaupt eine  
 «Thorheit sey, Frankreich anzugreifen. Diese  
 «Wahrheit haben die beiden lezten Feldzüge zu  
 «unserm Unglück von neuem beweisen müssen.  
 «Wie führte man den Krieg? Zuerst versuchte  
 «man durch Champagne in Frankreich einzu-  
 «dringen; hernach über Ryssel; dann über  
 «Straßburg. Alle drei Angriffe kommandirten  
 «die talentvollsten und berühmtesten Heerfüh-  
 «rer, welche jezt Europa besitzt. Wer könnte  
 «vom Herzog von Braunschweig etwas Rühmli-  
 «ches sagen, das nicht für sein erhabenes Ver-  
 «dienst immer noch zu wenig wäre. Sein Rük-  
 «zug aber ward bitter kritisirt. Man gab  
 «schlechte Manöver als die Ursach desselben  
 «an. Allein nach Allem, was ich von erfahr-  
 «nen Kriegern darüber sagen hörte, macht die-  
 «ser Rükzug seinen militärischen Talenten die  
 «größte Ehre. Er war nichts weiter, als das  
 «natürliche Resultat aller Versuche, die man  
 «jemals machen wird, um in Frankreich einzu-  
 «dringen.» Welch ein elendes Urtheil! War

es wahr, daß der Herzog von Marlborough jemals in so entscheidenden Ausdrücken, als der Lord angiebt, behauptet hätte, Frankreich könne an seinen Grenzen nicht angegriffen werden? — ließe sich's denn begreifen, wie er selbst und der Prinz Eugen, beide große Heerführer, dennoch selbst diese Thorheit unternommen, und Frankreich anzugreifen gewagt hätten? — wie sie dies doch wirklich in dem Kriege thaten, indem der Unerwartete Friede im Jahr 1713 ein Ende machte? Hätten sie denn absichtlich Gefahr laufen wollen, ihre Ehre und ihren erworbenen Kriegerruhm dadurch zu verlieren, daß sie eine Sache unternommen, die sie selbst für unausführbar gehalten hätten? — Wer die Geschichte dieses Krieges nur einmal gelesen hat, kann nie wieder vergessen, daß diese Helden ihn mit großem Glücke führten, und daß nach der Wegnahme der Festungen Ryssel, Douai, Bethune, Bouchain — die Grenzen Frankreichs im Jahr 1713 so sehr verletzt waren, daß Ludwig XIV. seine Zuflucht zu der List nehmen mußte. Er erlangte es durch seine Unterhändler von der Königin Anne von England, daß der berühmte Herzog von Marlborough, welcher bis dahin Frankreich als Staatsmann und Held gleich fürchterlich gewesen war, das Kommando der Armeen niederlegte.

gen und den Staatsangelegenheiten entsagen mußte. Doch was geht's uns an! was Marlborough und Lloyd über diesen Gegenstand gedacht oder gesagt haben! Wer die Einsichten besitzt, die Frage richtig zu beurtheilen, gesteht gern, daß kein Staat in Europa seine Grenzen mit so vieler Vorsicht und Klugheit zu decken vermocht habe, als dies Frankreich unter seinen Königen geglückt ist. Denn es hat sowol durch die Eroberungen, welche es gemacht, als durch die kluge Wahl der Städte, welche es bevestigt hatte, seine Grenzen in trefflichen Vortheidigungsstand gesetzt. Will man hieraus den Schluß folgern Frankreich könne an seinen Grenzen nie mit Glück angegriffen werden! so muß man zuvor beweisen: Daß man die Belagerungskunst in unsern Zeiten nicht verstehe! — Und dies würde der Lord von Landsdowne vermuthlich ohne Bedenken behauptet haben, wenn ihm bei Erwähnung des Angriffs auf Ryssel, Dünkirchen, Maubenge und Landau nicht die Belagerung von Condé, Valenciennes, Quesnoy, Mainz und Fort-louis hätte einfallen müssen! Doch diese hielt er vielleicht für Kleinigkeiten, die keiner Erwähnung verdienen! Das Lob, welches der Lord den militärischen Talenten des Herzogs von Braunschweig ertheilen will, stellt er in einen ganz eigenen Kontrast mit der Behauptung:

Es

Es sey eine Thorheit, Frankreich angreifen zu wollen! Wäre wirklich in Frankreich nicht einzudringen, so glaub' ich, nichts in der Welt hätte diesen Fürsten vermocht, an der Spitze einer Armee im Jahr 1792 in dasselbe einzurücken; und ich glaube daher voraussetzen zu müssen, er habe damals, als er diesen Schritt that, viel weiter hinaussehende Absichten gehabt, als — „einen meisterhaften Rückzug machen zu können!“ Indessen so lange die wahren Ursachen dieses Rückzuges, und die Umstände, welche ihn begleiteten, in der Dunkelheit liegen, welche sie jetzt noch deckt, sind, meines Brachtens, alle Lobeserhebungen hier eben so schlecht angebracht, als aller Tadel! Allein nach allen Proben, welche der Herzog von Braunschweig bei tausend Gelegenheiten von seinem Genie, seinen militärischen Talenten und gereiften Erfahrungen in allem, was zum Kriegführen gehört, gegeben hat, kann man mit völliger Sicherheit sagen: Wären seine Pläne nicht seit seinem Einbruch in Frankreich im Jahr 1792, wie in dem ganzen Feldzuge des folgenden Jahres, auf mancherlei Weise verfälscht, verderbt und vereitelt worden, dieser unglückliche Krieg hätte nicht die Ströme von Menschenblut gekostet, welche wir nun fließen sehen! In dieser Meinung bestätigt mich ein Brief des

Herzogs an den Kronprinzen von Preussen, welchen uns der hamburger Korrespondent mitgetheilt hat. Hier sagte der Herzog: «Unge-  
wöhnliche und höchst unangenehme Umstände  
«machten es ihm zur Pflicht, die Armee zu ver-  
«lassen.» Und dann fügte er die merkwürdi-  
gen Ausdrücke hinzu: «Ich schätze mich, sehr  
«glücklich, daß der Eifer, womit ich mich be-  
«strebte, Gutes zu wirken, Ew. Königlichen  
«Hoheit nicht unbemerkt geblieben. Unglück-  
«licherweise wurden die Kräfte der Armeen nur  
«gar wenig in solchen Zeiten herangezogen, wo  
«grade die größte Thätigkeit nöthig gewesen  
«wäre. Hätte man sofort, als sich Mainz ergab  
«ben hatte, den Houchard angegriffen, zurück-  
«getrieben und geschlagen, so würde der Feind  
«seiner Nordarmee keine Verstärkung geschickt,  
«und folglich auch die Niederlage bei Maubeuge  
«nicht Statt gefunden haben. Saarlouis war  
«schlecht mit Provision versehen, und konnte  
«überdies kein Bombardement aushalten; es  
«würde sich folglich wahrscheinlicher Weise hin-  
«nen wenigen Tagen ergeben haben. Dann  
«konnte man den Elsas längs der Saar umgehen,  
«Die weggenommene Linie bei Lautern ließe  
«sich nun behaupten. War nun hiedurch  
«die feindliche Rheinarmee von der Moselarmee  
«abgeschnitten worden, und hätte man auf diese  
«Weise

«Weise Bouquenon erreicht: so wäre Pfalzburg  
«bedrohet worden, und Landau wäre wahr-  
«scheinlicher Weise in unsere Hände gekom-  
«men. Doch, verzeihen Sie, daß ich Ihnen  
«meine Klagen ausschütte. Ich empfinde selbst,  
«wie unnütz dies sey: allein es erleichtert doch  
«auf Augenblicke den Mißmuth. Die einzige  
«Bitte verstattn Sie mir noch hinzuzufügen:  
«Vermögen Ew. K. H. etwas über meinen Nach-  
«folger, so machen Sie es ihm zur wichtigsten  
«Sorge, sein ganzes Ansehen aufzubieten, um  
«sich der Zersplitterung der Armee in viele De-  
«tachmenten zu widersezzen! Ist man allent-  
«halben schwach, so sieht man sich gezwungen,  
«nur blos defensiv zu agiren; welches ein Feh-  
«der ist, den man besonders gegen den jezzen  
«Feind sorgfältig vermeiden muß.»

Mich dünkt, dieser Brief giebt die Ursachen  
der unglüklichen Begebenheiten am Rhein am  
Schluß des vorigen Feldzuges wol gewiß rich-  
tiger an, als des Lord Lansdowne hingeworfene  
Urtheile. Die Zusammenstellung giebt hier  
ein auffallendes Beispiel von dem unendlichen  
Abstande zwischen dem treffenden Urtheile ei-  
nes sachkundigen Mannes, und dem Geschwätze  
eines Mannes, der von einer Sache reden will,  
die er nicht versteht.

Soll ich über den unglücklichen Ausgang dieses Feldzuges jenseits der Sambre und in Westflandern, meine Meinung sagen, so glaub' ich mich nicht zu irren, wenn ich sie hauptsächlich der Theilung der Prinzlich Koburgischen Armee beimesse, welche nach der Einnahme von Valenciennes geschah. Hätte sich die Armee des Herzogs von York nicht von jener getrennet, und hätte man das preussische Korps von 9 bis 10,000 Mann unter Kommando des braven Generals von Knobelsdorf auch dort gelassen, — der sich doch im Grunde nur deswegen davon trennete, um an der Unthätigkeit der großen preussischen Armee Theil zu nehmen: — sicherlich wäre kein unglückliches Treffen bei Dünkirchen, keines bei Meenen, und keine Aufhebung der Belagerung von Maubeuge erfolgt! — sondern die vereinigtgebliebene Macht würde große Schlachten gewonnen haben, und dieser Feldzug in Brabant hätte sich zuverlässig mit einer Reihe glorreicher Thaten und Siege geendiget; welches bisher noch nie bei einem Kriege der Fall war, der dies Land zum Schauplatz hatte.

Fragen Sie mich, Freund, was ich für die Ursachen jener verzweifelnden Langsamkeit, die man bei den Operationen jenseits des Rheins nach



nach der Wiedereroberung von Mainz bemerkte, und von dieser Zerstückelung der Armee des Herzogs von Koburg nach der Einnahme von Valenciennes halte: so gesteh' ich Ihnen gern, daß ich darüber nur sehr unsichere Muthmaßungen wage. Ziemlich sicher glaub' ich behaupten zu können, daß für das Glück der ersten Unternehmungen dieses Krieges, der erste Feldzug zu spät eröffnet worden sey! Daß die Armeen der verbundenen Mächte nicht stark genug gewesen; und daß nun überdem noch unvorhergesehene und nicht vorherzusehende Umstände die Bewegungen derselben aufgehalten haben! — daß aber, aller dieser unerwarteten Ungemächlichkeiten und Hindernisse ungeachtet, die Operationen dieser Armeen einen weit rascheren und glücklicheren Fortgang gehabt haben würden, wenn die österreichische Armee in Flandern die Unternehmungen der herzoglich braunschweigischen Armee so unterstützt hätte, als sie dies ganz wohl gekont hätte, und wenn nicht der Ehrgeiz, welcher dem Herzog, Neider aller Art erzeugte, um niedrige Absichten zu erreichen, demselben allenthalben Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätte, die seine Pläne störten. Der Erfolg hievon war, daß bald unter den kommandirenden Generalen keine

Harmonie mehr war; und nun musste nothwendig alles schlecht ablaufen.

Wären doch im folgenden Feldzuge die ansehnlich verstärkten Armeen, welche die alliirten Mächte auf die Beine brachten, und die sehr soliden Veranstaltungen, welche sie trafen; dazu genüzzet worden, den Krieg, der im vorigen Jahre ein ganz eigenes Ansehen bekommen hatte, nun mit rechtem Nachdruck zu führen! und hätten doch die raschen Fortschritte, welche die alliirten Armeen sogleich bei Eröffnung des zweiten Feldzuges machten; hoffen lassen, daß unter ihnen eine völlige und veste Uebereinstimmung im Streben nach dem einzigen Zwekke Statt finden werde, welchen man bei diesem Kriege beabsichten musste, — einem Kriege, der die Könige wahrlich nicht hätte reizen sollen, neue Eroberungen machen zu wollen, sondern bei welchem ihnen Alles darauf anzukommen scheinen musste, dem Umsturz aller stehenden Staatsverfassungen vorzubeugen! — Allein diese Hoffnung verschwand sofort, als man die Stokkung in den militärischen Operazionen wahrnahm, die sich unmittelbar nach der Wiedereroberung der Vestung Mainz bemerkbar liefs, und durch politische Manöver veranlaßt ward, welche mit dem gegenseitigen Zutrauen,  
mit

mit gemeinschaftlichen Absichten und mit übereinstimmenden Gesinnungen, die man für die Grundveste der Vereinigung dieser Mächte zu halten berechtigt war, schlechterdings unverträglich waren. Nun liefs sich leicht muthmassen, dafs das gegenseitige Mißtrauen und die Gleichgültigkeit, welche hieraus entstehen mußte, sehr schädliche Wirkungen auf die Gesinnungen der kommandirenden Generale haben würde. Man brauchte daher kein Oedip zu seyn, um die unglücklichen Schicksale, welche den Feldzug im Jahr 1793 endigten, mit Sicherheit vorher zu sagen.

Es gab in der Geschichte dieses Krieges Zeitpunkte, lieber Freund, da ich nimmermehr geglaubt hätte, dafs die Zeit kommen könnte, wo ich Ursach haben würde, fruchtlose Unternehmungen der besten Armeen Europa's gegen Horden wilder Räuber, die eine elende Faktion von Verruchten zu Werkzeugen ihrer Absichten gebrauchte, zu betrauen! Dies war der Zeitpunkt, wo ich Oesterreich und Preussen sich einander die Hände bieten, und ein Bündnifs zu einer Allianz schliessen sahe, welches Vernunft und Staatsklugheit zu schliessen so mächtig anriethen! Ich sagte zu mir selbst: Endlich gehen doch diesen beiden Mächten die

Augen auf! Endlich bemerken sie das wahre Interesse ihrer Staaten! — fühlen, daß ihre Vereinigung nicht bloß Frankreich Ruh' und Ordnung wiedergeben, sondern dem ganzen Europa den Frieden, und dessen Staaten Wohlfahrt verschaffen könne! Bald, bald werden wir nun Allen eine dauerhafte Ruhe zugesichert sehen! Der Nachfolger Friedrichs des Großen sprach vermuthlich zu sich selbst: Mich lehrt die Geschichte der meisten Staaten, deren Entstehen, Wachsthum, Flor und Verfall man genauer übersehen kann, daß Tapferkeit, Eroberungen, Luxus und Anarchie die verschiedenen Perioden in der Geschichte derselben waren. Der glücklichste Krieg kann mich rasch über die zwote dieser Perioden hinwegführen, allein immer wieder den Staat, dessen Regierung mir das Verhängniß anvertraute, desto schneller zu der dritten und vierten Periode führen! Ich will also meine Staaten nicht durch ungerechte Eroberungen vergrößern. Dann werden mir solche, welche ich mit Recht mache, desto weniger gemißgönnet werden, je deutlicher meine Nachbarn im Wachsthum meiner Macht die Sicherung ihrer eignen Vorrechte für den Fall, daß Einer oder der Andre seine Gerechtsame gekränkt sehen, oder von einem eroberungssüchtigen Feinde angegriffen

fen werden sollte, wahrnehmen werden. Sie werden mich weder fürchten noch heneiden, wenn ich die Schleichwege einer schlaunen Politik verabscheue, und meine Staatsklugheit auf Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit erbaue! — Leopold, dacht' ich, strebte in Toscana nach nichts, als nach dem ruhmwürdigsten Namen eines Vaters seiner Unterthanen. Dort übt' er sich in allen friedlichen Regententugenden. Jenes Land verdankt ihm tausend vortrefliche Stiftungen. Er brachte es, wo nicht auf die höchste Stufe der Wohlfahrt, die es ersteigen kann, doch sicherlich zu der höchsten, zu welcher er es in jenem Zeitpunkte führen konnte. Jetzt, da er den Thron eines ungeheuren monarchischen Staats bestiegen, und er ein weit größeres Feld vor sich sieht, die Regententalente zu üben, durch welche unter dem friedlichen Zepter die Aekker grünen, die Wissenschaften gedeihen, der Kunstfleiß erwacht, die Gesezze dem Bürger Recht schaffen, der Handel blühet, und die Provinzen bevölkert werden, — jetzt wird er erst jene erhaltenen Talente ganz enthüllen! durch sie, dacht' er ohne Zweifel, kann ich, ohne fremdes Eigenthum an mich zu reißen, in den weitläufigen Grenzen meiner Staaten noch ein Reich erobern! — und auf diese Eroberung will ich mei-

meinen Ehrgeiz beschränken. Ist sie gleich vielleicht schwerer zu machen, so ist sie sicherer, dauerhafter und den Rechten der Vernunft und der Menschlichkeit angemessener, als alle diejenigen, welche die gemeinen Eroberer zu machen pflegen, die ihre Unterthanen durch blutige und ungerechte Kriege aufreiben, am Ende die Grenzen ihres Reichs mit einigen verwüsteten Provinzen vergrößern, und eben hiedurch die Zwistigkeiten und Händel verewigen, in welchen immer neue Keime zu künftigem Jammer für ihre Staaten schlummern. Mit diesen Gefühlen überschah er nun vielleicht die Menge der Länder, welche zu seinem Reiche gehören, und sprach: Wie vielerlei Nationen stehen unter meinem Zepter! Alle hoffen sie unter meiner Regierung glücklicher zu werden. Wie werd' ich ihre gerechten Erwartungen erfüllen? Wie will ich ein so getheiltes, oft entgegengesetztes Interesse so Vieler vereinigen? Wie will ich die Triebfedern einer weisen und thätigen Regierung auch bei den Entferntesten in Wirksamkeit sezen? Wie will ich verhüten, daß nicht diese auf jene eifersüchtig werden? Verhüten, daß nicht etwa manche sich durch die Vertheilung meiner Fürsorge für zurückgesezt halten? Wie vielerlei Gegenstände hab' ich in

Ob-

Obacht zu nehmen? Auf immer sey der Gedanke verscheucht aus meiner Seele, die Grenzen meines Reichs noch zu vergrößern! Vielleicht sind sie ohnedem schon unübersehbar für ein sterbliches Auge! Erhielten sie neue Erweiterungen, vielleicht könnten sie schon dadurch ihre Haltbarkeit verlieren! Eben so wenig mag ich an Anderer Eroberungen Theil nehmen! Warum soll ich mich in fremde Händel mischen? Ich will mich begnügen, durch gute Einrichtungen zum Wohl meiner Staaten bei meinen Nachbarn Nachäferung zu erwecken; nicht Neid! Eine meiner ersten Bemühungen sey es, alle alten Feindseligkeiten zu vergessen, welche Oesterreich seit geraumer Zeit gegen einen seiner mächtigsten Nachbarn unterhielt! Nie will ich in seinem Sturz meine Sicherheit zu finden träumen! Seine Macht sey mir eine Stütze, der meinigen; und er müsse in mir wieder eine Stütze seines Throns erblicken! Preußen kann mir weder an Macht, noch an Größe, noch an Hülfquellen gleich werden; was darf ich also von ihm fürchten? Mein eigner Vortheil aber fordert, daß Preußen die Größe und Macht immer behaupte, welche es jetzt hat; damit es im Stande sey, denen von meinen Nachbarn, welche nicht nach meines Grundf

zen

die ihnen diesen Ruhm streitig machen wollen, als der Eifer, womit sie das Unglück, welches diese Truppen am 13ten September traf, als Veranlassung nützen, sie herabzuwürdigen, da grade diese Begebenheit, nach allem ihren Urtheilen richtig beurtheilt, den sichersten Stoff zum wohlverdienten und gerechten Lob der Holländer darbietet. Sie, mein Freund, können jetzt diese verschiedenen Urtheile zusammenstellen, und die Gründe einer jeden gegen einander abwägen. Thun Sie dies; und erklären Sie sich denn für welche Meinung Sie wollen! Mir aber gönnen Sie das Vergnügen, Ihnen hiezu Veranlassung gegeben zu haben. Was ich bisher schrieb, das schrieb ich gegen Urtheile, welche Ihre Truppen verletzt den. Trauen Sie es aber meiner Unparteilichkeit zu, mein Freund! daß ich weit entfernt sey, die Fehler zu vertheidigen, welche die Organisation ihrer Armee wirklich hat. Diese sind nicht schwer zu entdekken. Vielleicht behalt ich mir's vor, ein andermal Ihnen hierüber mehr zu schreiben. Auch sollen Sie meine Ideen über die Vertheidigung der Grenzen ihrer Republik nächstens haben. Der lebhafteste Antheil, welchen ich an dem Schicksal desselben nehme, liefs mich sie schon vor einigen



nigen Jahren zu Papier bringen. Für diesmal schliefs' ich mit Vergnügen meinen Brief, wenn ich mir schmeicheln darf, Sie überzeugt zu haben, dafs das Unglück, welches ihre Truppen — besonders am 13ten September — erlitten haben, wahrlich eben so wenig die Ursachen gehabt habe, welchen es der Verfasser des Versuchs über die holländische Armee zuschreibt, als er selbst, — nach dieser Behauptung zu urtheilen — Genie und Talent besitzt, um die Verbindung der grossen Ereignisse eines Feldzuges und ihre Triebfedern richtig zu fassen; — wenn anders, wie er behauptet, keine Privatabsichten ihm die Feder führten! — Indessen scheint es, als dürfe man, ohne zu besorgen, ihm Unrecht zu thun, an der Wahrheit des letztern Satzes zweifeln. Denn, macht uns gleich sein Versuch eben keine hohen Begriffe von seiner treffenden Beurtheilungskraft, so kann man ihm doch kaum so wenig gesunden Verstand zutrauen, als er besitzen müste, wenn er — als er sein Buch schrieb — sich im Ernst eingebildet hätte, er werde die allgemeine Angelegenheit der vereinigten Mächte befördern helfen, wenn es ihm glückte, ihnen seine Meinung über die holländische Armee einzuflößen! Gesezt, diese Meinung wär' ohn' Untersuchung allgemein für wahr aufgenommen worden, — was wäre davon

E

die

die Wirkung gewesen? Ohne Zweifel der, für die Republik sehr nachtheilige Erfolg: Dafs man die Mitwirkung derselben zur gemeinschaftlichen Angelegenheit aller dieser Mächte gegen Frankreich für völlig unbedeutend gehalten hätte; der, dafs sie das Vertrauen ihrer Bundesgenossen völlig verloren hätte, und ihre Armee alle Achtung und Ehre! Dafs nun der Einigkeit der Alliirten ein Hindernifs mehr in den Weg gelegt worden wäre; — und diese Einigkeit war bisher schon durch andre Störer, durch politische Rechenmeister, — nur gar zu sehr erschüttert worden. Es wär' also der Erfolg jener Bemühung des Verfassers auch dieser gewesen: Dafs unter den kommandirenden Generalen der verschiedenen Armeen jene Disharmonie vermehrt worden wäre, welche in vielen unglücklichen Wirkungen sichtbar geworden ist, die sich aus gar keiner andern Quelle herleiten lassen, als aus dieser. Doch vielleicht war unser Verfasser der Meinung, sein Buch sollte das Gegentheil von dem Allen bewirken! Die holländische Regierung sollte vielleicht, nach seinem Rath, in ihrer Armee sofort wesentliche Aenderungen vornehmen, die sich, wie er meint, zum Theil sogleich bewerkstelligen liefsen, und die derselben die Stärke und Thätigkeit geben konten, welche bisher ihr fehlte! — Allein ich zweifle,  
dafs

dafs Hollands Bundesgenossen sich soleicht überzeugt haben mögten, eine Armee, deren äufserste Nichtswürdigkeit ihnen eben zuvor sicher bewiesen geschienen, sey nun auf einmal durch einige in Eil gemachte Aenderungen ihrer Organisazion aus jenem Zustande der Nichtswürdigkeit herausgerissen worden! — hätten gleich diese Aenderungen unserm Herrn Obersten einen Plaz an der Spitze der leichtesten Truppen verschafft; weil man, nach seiner Vorstellung, hoffen durfte, eben hiedurch die Armee sofort in guten Stand und guten Ruf zu sezzten.

Erinnern Sie sich noch wol an das, was er von der Nothwendigkeit, solche Truppen in einer Armee zu haben, sagt? und welch ein Verbrechen er Ihrer Republik daraus macht, dafs sie solche nicht habe. Ich leugne diese Nothwendigkeit gar nicht; allein ich leugne, dafs der Mangel an leichten Truppen in diesem Kriege Ihrer Armee im Geringsten geschadet habe! Denn sie hat nie Mangel daran gehabt. Der Herzog von Koburg hatte die Vorsicht, Ihren Truppen, sobald sie an der Schelde und der Lye eintrafen, leichte Truppen von seiner Armee zu geben, welche ihnen weit nützlicher gewesen sind, als elende französische Korps, die manchen von jenen gleich sind, welche die Republik im Jahr

1785, in der Eil anwerben liefs, deren Ueberbleibsel sie noch erhalten mufs.

Wer dem Herrn Obersten gesagt hat, die Oekonomie werde bei der holländischen Armee so weit getrieben, dafs der Offizier, sogar der Staabsoffizier, zu Fusse gehen müsse, weil er keine Furage für Pferde bekomme; und dafs man kaum zum Transport der Bagage Wagen gebe: der hat ihm eine Unwahrheit aufgeheftet, von deren Ungrund er sich leicht überzeugen konnte, und die er auf ein: «Man sagt,» nicht in sein Buch aufnehmen musste, wenn er eben so sorgfältig in Untersuchung der Wahrheit seyn wolte, als er beflissen war, die überhäuften wahren und falschen Züge des Gemäldes zu sammeln, das er aufstellt. Ich lebe hundert Meilen von Holland, und weifs besser, was dort bei der Armee vorgeht, und wie es mit derselben steht, als er, der es wagte, dem Publikum einen Versuch über diese Armee vorzulegen, und der vielleicht an Ort und Stelle mündliche Nachrichten einholen konnte! Ich weifs, dafs die Republik nicht nur Subalternenoffizieren bei ihren Truppen zum Feldetat — ausser den zum Transport der Zelte und der Bagage erforderlichen Wagen — eine völlige Ration für ein Reitpferd bewilliget hat, sondern noch überdem seit kurzem eine Erhöhung des Traktaments von sechs bis

sieben holl. Gulden auf jeden Monat ; dem gemeinen Soldaten aber hat sie seine Löhnung wöchentlich um sechs Stüber (ohngefähr 4 Ggr.) vermehrt. Wenn man überdem noch weiß, daß der Erbprinz von Oranien, als er zu Felde gieng, die Vollmacht erhielt, in den Provinzen, wo er agiren würde, auf Rechnung der Republik alle Wagen geben lassen zu dürfen, welche zum Transporte der Bagage, der Kriegs- und Mundprovision nöthig seyn würden: so kann man dies mit einem Knikkern des Feldetats, wovon der Herr Oberste redet, gar nicht reimen.

Durch solche Anstalten half man für diesmal den dringenden Bedürfnissen der holländischen Truppen ab, als man, gedrängt von seinen Alhirten, die Armee schnell ins Feld stellen muste, weil man nicht Zeit hatte, solidere Einrichtungen zu treffen. Allein darum muß man nun freilich nicht glauben, daß alles Nöthige geschehen sey, und daß der Armee in diesem Stükke nichts mangle, um den Krieg mit Glück fortzusetzen! Was der Verfasser des Versuchs S. 17. in der Note sagt, ist, unglücklicher Weise, nur alzuwahr! Nichts ist in der holländischen Armee mehr vernachlässiget, nichts schlechter eingerichtet, — nichts versteht man weniger, als das Proviantwesen. Alles, was dazu gehört, ist dem Gerathewohl oder der Willkühr über-

lassen. Die Lieferungen aller Art sind Leuten anvertrauet, die sie auf ihre Gefahr übernehmen. Da aber diese unter keinem Aufseher, keinem Generalintendanten, keinem Feldkommissariat, wie man es in andern Armeen nennt, stehen: so liefern sie selten zu gehöriger Zeit ab. Auch taugen die Proviantartikel gemeiniglich nicht viel. Freilich bestellet der Staatsrath ein Personal dazu, dies zu untersuchen, und das, was nicht kontraktmäßig ist, zu verwerfen. Allein die Lieferanten verstehen die Kunst, diese zu gewinnen. Und haben sie von diesen nichts zu besorgen: so ist Armee und Staat, in gleichem Maasse betrogen. So bald ihre Armee im verwichenen Jahre ausmarschirt war, bestürzten sie widrige Umstände ohne Zahl, die eine so schlecht mit Bedürfnissen versehene Armee doppelt lebhaft empfinden muste. Am dritten bis vierten Tage nach ihrem Ausmarsche aus Holland, gab es schon Artilleriepferde, von welchen die Knechte weggelaufen waren. Diese Leute waren desertirt, weil der Lieferant ihnen seit einigen Tagen weder Geld, noch Brod, noch Furage gereicht hatte. Nun denken Sie sich eine Artillerie, deren Bewegung von der Rechtchaffenheit und Pünktlichkeit eines Lieferanten abhängt, der das Proviantwesen gepachtet hat! Wie die Artilleriepferde beschaffen gewesen seyn

müssen, kann ich daraus abnehmen, daß man deren vier vor einen Vierpfünder spannen mußte, und diese ihn kaum ziehen konten.

War eine so fehlerhafte Administrazion in einem für die Unterhaltung der Truppen und dem Fortgang ihrer Operationen so wesentlichen Stükke, im vorigen Jahre für ihre Armee eben von keinen merkbar schädlichen Folgen: so läßt sich die Ursach davon leicht entdekken. Die Armee hatte das Glück, den ganzen Feldzug hindurch in einerlei Stellung, nah bei ihren Magazinen, in einer, mit Allem versehenen Gegend, stehen zu bleiben. Hätte sie sich aber von ersteren entfernen, große Märsche machen, Hülf- und Zwischenmagazine (sogenante Entrepots) anlegen, und mit vieler Artillerie marschiren müssen, — und dies wol gar in einem Lande, wo das Fuhrwesen keine Unterstützung gehabt: — wie unzähligen Schwierigkeiten, Gefahren und Unfällen wäre sie ausgesetzt gewesen! da es ihr an einem eigenen guteingerichteten Proviantfuhrwesen, ja an Allem fehlte, wodurch die große Maschine mobil gemacht und erhalten werden muß.

Ich weiß, daß man jezt daran arbeitet, ein Feldkommissariat für die Armee zu errichten. Allein werden die anzustellenden Personen Talent, Erfahrung und Kenntnisse genug besitzen, um

um ihren Posten gehörig zu bekleiden? Ich will es hoffen. Allein ich fürchte, Partheilichkeit und Begünstigung werden Menschen wählen, die diese Geschäfte nur ergreifen, um ihre zerrütteten Vermögensumstände wieder herzustellen. Will ein Staat, welcher eine stehende Armee hält, im Kriege nützliche und rühmliche Dienste von ihr erwarten, so muß er die Einrichtung bei derselben in Friedenszeiten dazu treffen. Hieran erst zu denken, wenn die Armee agiren soll, ist viel zu spät. Ihre Republik, Freund, hat wirklich die Armee seit mehr als vierzig Jahren in dem Grade vernachlässiget, daß man hätte glauben sollen, sie habe sie für völlig überflüssig gehalten. Es war ihr System: Man muß den Krieg vermeiden, so lange man kann! — und dies System war vortreflich. Allein man muß nicht bloß durch Allianzen den Frieden zu erhalten suchen! Man kann seine Sicherheit nicht auf diese allein erbauen. Zeigt man, man sey zum Kriege gerüstet, so beugt man am sichersten dem Kriege vor. Dies sagt der goldne Spruch, den die Berner über ihr Zeughaus geschrieben haben:

*Felices populi, meditantés tempore pacis  
Quis opus in bello, semper ut illa parent!*

---

S. 64. hat der Verfasser nach dem Satze: — Hiezu Veranlassung gegeben zu haben — im französischen Original eine Entschuldigung seines französischen Styls beigelegt, deren es bei der wirklich sehr reinen Schreibart des Verfassers nicht bedurfte. Im Deutschen wäre diese ganze Stelle völlig unverständlich gewesen. Man rechne es also dem Uebersetzer nicht als Umtreue an, daß er sie weggelassen hat.

A. d. F.

---